

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 67 (1980)
Heft: 12: Museen

Rubrik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einbau von Badezimmern, Küchen; Erstellen von neuen Treppen, Türen, Fenstern, Holzböden, Gipswänden; elektrische und Heizungsinstallationen sowie Malerarbeiten. Umgebungsarbeiten erfassen Strassenbeleuchtung, Autoabstellplätze, öffentliche und private Hinterhöfe, Gartenarbeiten.

Die meisten Bewohner arbeiteten abends und am Wochenende, einige jedoch nahmen langen unbezahlten Urlaub, was zur Folge hatte, dass der leitende Architekt 60 bis 70 Stunden pro Woche beschäftigt war.

Das Resultat der Restaurierung der 160 Jahre alten Häuser ist die Erhaltung der Gemeinschaft für ca. weitere 100 Jahre. Die Bewohner erlernten neues Handwerk, was ihnen bei Unterhaltsarbeiten zum Vorteil wird, und renovierten ihre Häuser zu weniger als der Hälfte des Preises für den Wiederaufbau neuer Haustypen. Weiterhin garantiert das System die Verhütung des Vandalismus: Eine Person, die mit viel Mühe Umgebungsarbeiten miterstellt hat, toleriert niemanden, der sein Werk zerstören will. Das Projekt leistete auch einen wesentlichen Beitrag zur Lösung des akuten Freizeitproblems.

Selbstverständlich kann man nicht nur alte Häuser renovieren, und Hackneys neue Architektenaufgabe repräsentiert nur einen Bereich der Tätigkeit des englischen Architekten im Wohnungsbau, doch können die Mitsprache und die Mitwirkung der zukünftigen Bewohner auch in Neubauten nur von Vorteil sein.

Die Fotografien zeigen die zweite Wohngruppe des erfolgreichen Macclesfield-Projekts.

Pierre Bötschi

Design

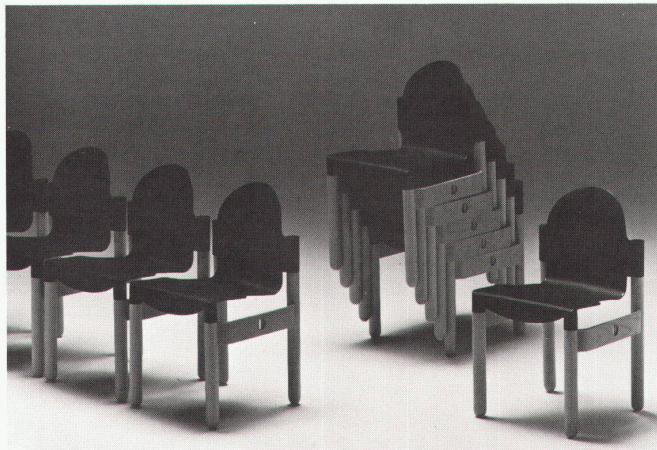
Mailand 1980: 20 Jahre italienische Möbelmesse

Gespannt und eigentlich gern (von welcher anderen Möbelmesse könnte man dies sonst behaupten?) ging man auch dieses Mal zur Jubiläumsmöbelmesse nach Mailand, die vom 19. bis 24. September 1980 stattfand.

Die Resultate dieser 20 Jahre sind offensichtlich. Heute existiert in Europa wie in Amerika, in Asien wie in Afrika ein «italienisches» Wohnen, das sinnverwandt mit klaren Linien, hohem Stand der Technologie, funktionellen Lösungen und innovativem Design ist.

Natürlich ist auch die italienische Möbelindustrie, eine rein private übrigens, genauso in Schwierigkeiten, wie wir diese z.B. aus Skandinavien und der BRD kennen. Die ausschlaggebenden Faktoren sind bestens bekannt: die bedenkliche Inflationsrate von über 20%, Krise im Bauwesen, Unsicherheit, geringe finanzielle Mittel und daher sinkendes Interesse an Möbeln und deren Preisanstieg überhaupt. Dennoch ist Italien 1979 dank gesteigertem Export erstmals zum führenden Möbelexportland, noch vor der BRD, aufgerückt.

Als Maxime für die 80er Jahre verkündete der Präsident des Assaredo, des Verbandes der italienischen Möbelproduzenten, den Aufruf zu Einfachheit, zu Qualität und Kontinuität. Dies heiße, Überfluss zu vermeiden und die Qualität gegenüber der Quantität zu sehen und dadurch auch ein besseres Verhältnis zwi-



1
schen Herstellern und Verbrauchern zu schaffen.

Um der Stagnation im Wohnmöbelbereich in Italien selbst zu begegnen, haben sich viele Produzenten im Zeichen einer Diversifikation auf den Büromöbelbereich verlegt und so einen Ausgleich gesucht. Dies ist wohl ein Grund für die sichtliche Überhandnahme von Büromöbeln aus Holz. Welche Tendenzen zeichnen sich nun ab? Ein wichtiger Trend im Polstermöbelbereich sind Sofa-Betten und Schlaf-Sessel, schön und mit viel Liebe zum Detail verarbeitete Holzprogramme, und bei den neuen Lampen eindeutig Halogen: schmale Stehlampen, brauchbare Schreibtisch- und Leselampenserien, fast alle aus Metall.

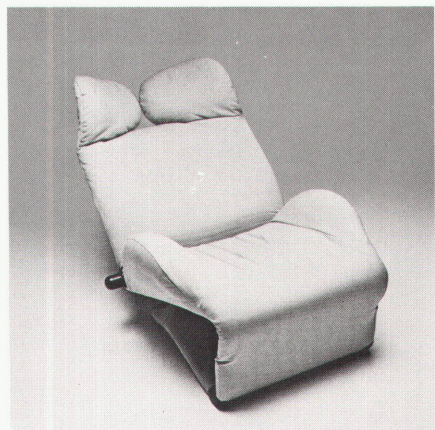
Holz als Material beherrscht noch immer die Szene, allerdings weniger nostalgisch verarbeitet als z.B. noch im letzten Jahr. Helle Hölzer vor allem und neue Holzarten, die in Europa selten anzutreffen sind, wie

die fast perlweisse amerikanische Magnolie.

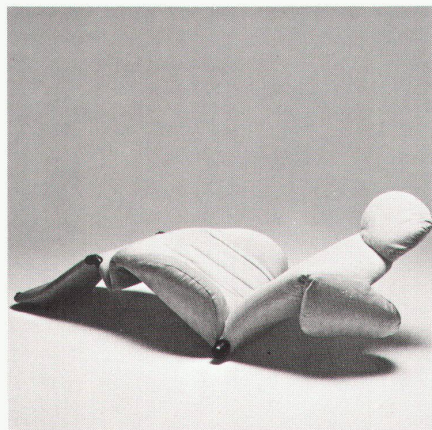
Im Zeichen der Nostalgie stehen noch immer die vielen Rattan-Programme, die man fast in jeder Kollektion sieht. Allerdings farbig gebleicht oder, wie beim Rattan-Pionier Bonacina, sehr hell gebleicht, mit ebenso hellem Stoff bezogen, oder helles Weidengeflecht, auch raffiniert Ton in Ton bezogen. Es gibt eine Vielzahl von neueren Tisch- und Stuhlprogrammen aus Holz oder mit Holzuntergestellen und Glas- oder Steinplatten. Vorherrschende Holzarten sind Buche, Esche und Pinie.

1
Gerd Lange hat diesen Holz-/Polypropylen-Stuhl für Kartell entworfen. In Buche natur mit schwarzem Sitz, stapelbar, mit Reihenverbindung. Aus dem Thonet-Programm.

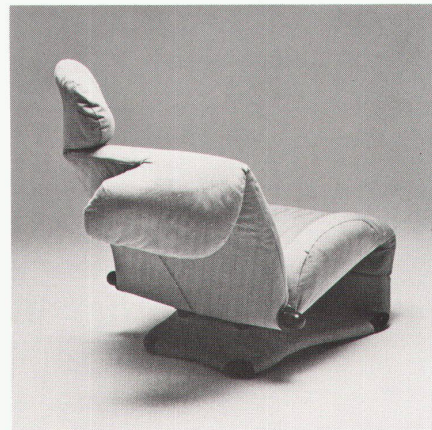
2 3 4
Toshiyuki Kita hat für Cassina den Sessel mit verstellbarer Rückenlehne und Kopfstützen entworfen.



2



3



4

Fast immer wurde für die Details und die Verbindungen mit anderen Materialien sehr viel Sorgfalt und Kreativität verwendet. Aber eben: Details mangels wirklicher Neuheiten!

Auffallend sind die vielen Schlaf-Sofas und -Sessel. Eine geschickte Lösung für überraschenden Übernachtungsbesuch. Und, anders als die Klassiker Anfibia und Strips, platzsparend und auch als Sofas oder Sessel sehr bequem und keine Notlösung mehr (z.B. Sofart, Campeggi, Uvet, Elam, Poltrona Frau etc.).

In der internationalen Abteilung ist vor allem Portugal mit sehr sauber gefertigten einfachen Holzmöbeln, die überhaupt nicht mehr nach «Billigmöbeln» aussehen, aufgefallen.

Die «Rosinen» im Angebot

Kartell brachte einen Stuhl von Gerd Lange, der ein Fingerzeig in Richtung neuer Technologie sein könnte. Das Untergestell ist aus Buche, aus Polypropylen die Sitzschale. Ein Modell, das für Thonet entworfen wurde und von Kartell gefertigt wird. Gedacht für Konferenzräume und Massenbestellungen. Stapelbar, mit einer schön gelösten Nylon-Reihen-Verbindung. Ausser diesem Modell zeigt Kartell eine Serie schöner Gebrauchsgegenstände aus Kunststoff, alle von Anna Castelli entworfen: ein neues Aschenbechersystem aus Melamin; ein Spiegelprogramm aus Polyurethan, die Rahmen in poppigen Farben; in Rhomben, Halbellipsen und einer hohen Bogenform. Vom Centrokappa, der Entwicklungsabteilung der Kartell, ein Programm, bestehend aus Kleiderständer, Standaschenbecher/Papierkorb aus ABS in Dunkelgrau oder Weiss (Unterteil), Eisengrill-Oberteil in Gelb, Rot, Dunkelgrau und Weiss der Kleiderständer und Aluminium-Ascher/Papierkorb. Dieses vielseitig kombinierbare System wird vor allem in Restaurants, Kantinen, Warteräumen etc. Anwendung finden. Dank den kräftigen Farben sind vor allem Abfall- bzw. Aschenbehälter in öffentlichen Räumen gut sichtbar.

Zanotta stellte ein interessantes neues Sofa vor. Überzeugend ist vor allem die neue Federung auf Ledergeräten, etwa so, wie gute Autositze hergestellt werden.

Mailand wurde auch dieses Jahr, wenn auch weniger, von den Dessins der 30er und 50er Jahre beeinflusst. Als Beispiel ein Sandaschenbecher aus Blech, von Achille

Castiglioni entworfen.

B+B stellte sämtliche Polstermöbel am Stand in Weisspolster, also ohne Bezug aus und projizierte darauf verschiedene Designs wie Streifen, Karos, Strukturen. Eine faszinierende Art, Polster laufend zu verändern. Dafür gab es auch hier nicht viel Neues, ausser Alanda von Paolo Piva, einem mobilen, individuell kombinierbaren Schlaf-Sofa mit verstellbaren Arm- und Rückenlehnen.

Am meisten Spass machte jedoch dieses Jahr bestimmt der Besuch im Cassina-Showroom im Zentrum. Da standen vom Japaner Toshiyuki Kita entworfene Sessel mit verstellbarer Rückenlehne und Kopfstützen wie Ohren, die unabhängig voneinander eingestellt werden können. Durch Umklappen des Sitzes nach vorne wird er in eine Liege verwandelt. Abnehmbare Stoffbezüge wie Stretchleintücher in den verschiedensten Farben gehören dazu. «Sansone» von Gaetano Pesce heissen die wohl eher fragwürdigen, «punkigen» mehrfarbigen Tische aus Polyesterharz in drei Ausführungen, fast rechteckig, fast quadratisch, fast rund! In je drei Farbzusammenstellungen, in Popfarben selbstverständlich. Ein umtrittener Gag, gewiss, der jedoch Beachtung fand und der vor allem intensiv diskutiert wurde.

Suzanne Schwarz

En mémoire

Jacques Nobile, 1927–1980

Jacques Nobile, architecte FAS, Genève, est décédé le 7 janvier 1980. Nous reproduisons l'éloge funèbre de son ami et collègue Claude Schnaidt, Paris

Un homme exigeant s'en va. Exigeant envers lui-même et les autres. On ne racontait pas d'histoires à Jacques et il ne s'en racontait pas. Ce serait le trahir que d'en raconter ici et maintenant. Tandis que des soi-disant nouveaux philosophes préchent la résignation et tentent de nous réconcilier avec l'au-delà, Jacques, en toute simplicité, nous donnait une autre leçon. Jusqu'au dernier souffle, il a lutté contre la mort et fait des projets pour l'avenir. Tandis que les

idéologues en vogue dénigrent la science et attaquent la raison, Jacques, lucide et critique, essayait de comprendre et était confiant dans le progrès qui l'accrochait à la vie.

C'est un libre penseur qui s'en va, souverain, placide et solitaire, comme un très grand oiseau dont il avait le regard et le port de tête. La haute altitude était son milieu et pour tout ce qui rampait, il était impitoyable. Libre penseur, il l'avait été depuis la naissance, puisque ses parents, courageusement, ne l'avaient pas baptisé. Son sang venait d'un village de l'Italie du Nord nommé Casa del Bosco. Il le mêla avec du sang venu de Californie. Il a donc fait ce qu'il a toujours fait les vrais Genevois et ce qui donne à cette ville une bonne part de son indépendance d'esprit et de sa combativité.

Jacques avait poussé entre les Eaux-Vives et Malagnou dans une famille d'entrepreneur à une époque où le bâtiment n'allait guère mieux qu'aujourd'hui. Quand vint l'âge d'apprendre un métier, il entra dans la nouvelle Ecole d'architecture du boulevard Helvétique. Beaucoup de ceux qui sont ici ont été les camarades d'étude de Jacques. Ils ont appris de lui autant que de leurs professeurs. Et ce n'étaient pas n'importe quels professeurs, pas de ces créatures honteuses et peureuses qui se réfugient dans la non-directivité, mais des maîtres aux convictions solides qui s'étaient battus pour les mettre en pratique: Torcapel, Hoechel, Beaudouin, pour qui l'architecture ne consistait pas à faire frissonner d'aise quelques initiés, mais était un moyen de faciliter la vie quotidienne de tous, c'est-à-dire des gagne-petit, des sans-nom, d'Aire, de Drancy, de Bagneux.

J'avais, en tant que petit jeune de première année, dessiné les arbres du projet de diplôme de Jacques. Avec un autre, l'échange aurait pu s'arrêter là. Mais avec lui, c'est allé beaucoup plus loin. Il me fit lire Hemingway, Caldwell et Dos Passos. Il m'engueula lorsque j'avais demandé un autographe à Le Corbusier entre deux avions à Cointrin. Il m'expliqua ce que Marx entendait par homme total. Il m'emmena sur le siège arrière de sa moto à travers l'Espagne et l'Italie. Il fit germer en moi des exigences que je devais aller satisfaire ailleurs. Nous nous séparâmes sans jamais nous quitter. Il y a des amitiés qui se racornissent, qui s'effritent, qui se brisent. L'amitié de Jacques était une valeur sûre.

A propos de choses ou d'endroits qui paraissent exemplaires de banalité, Jacques aimait déclarer en vous guettant: «C'est très bien.» Il y avait là derrière beaucoup plus qu'un goût du paradoxe ou qu'une volonté de provocation. Jacques prisait la banalité dans la mesure où elle pouvait prétendre au statut de standard, c'est-à-dire d'un modèle abouti d'adéquation des techniques et de la forme à un besoin populaire. Ainsi peut-on dire que Jacques voulait passer inaperçu et faire de l'architecture banale. Cette ambition était juste, non pas pour des raisons morales – un ecclésiastique parlerait d'humilité – mais parce qu'elle allait consciemment dans le sens de l'histoire.

Rien ne pouvait plus exaspérer Jacques que les grands coups de gueule urbanistique, que les petites simagrées architecturales. Il ignorait dédaigneusement l'agitation des post-modernistes parce qu'il savait que ce n'est pas dans les traités des grands démiurges de la Renaissance qu'on trouvera la solution aux problèmes de notre époque engagée dans une révolution scientifique et technique sans précédent, emportée par un mouvement planétaire de libération des peuples, animée par une soif implacable de démocratie.

Qu'on ne se méprenne pas. La banalité à laquelle aspirait Jacques n'avait rien à voir avec le pop-art, avec une sublimation de la vulgarité commercialisée. Le banal, pour lui, c'était en quelque sorte la simplicité que préconisait William Morris, ce visionnaire du siècle dernier qui avait milité avec un rare acharnement pour un art du peuple, par le peuple, pour le peuple. Mais si la position de Morris était chargée d'une certaine nostalgie, celle de Jacques était résolument enracinée dans le présent.

Ce goût du présent explique peut-être l'attrance de Jacques pour les Etats-Unis. Ce pays a joué un grand rôle dans sa vie. Jacques y était allé pour la première fois avec une bourse d'étude. Il avait appris à estimer les Américains, il aimait leur dynamisme, leur aisance, leur sens du pratique. Il admirait l'audace et le fini de leur architecture, la virilité de leurs cités. Là encore, Jacques était dans le vrai. Il y a plus d'enseignements à tirer de Houston que de la villa d'Hadrien. Cependant, clairvoyant et honnête comme il l'était, Jacques n'a jamais tenté d'importer frauduleusement des modèles «made in USA». Pour lui, l'Amérique, qu'il revisitait périodiquement, n'était pas